

# Nordische Theater-Zeitung.

Für

Literatur, Kunst und Künstlerleben.

Neunter Jahrgang.

---

Redakteur: Hermann Michaelson.

---

Nr. 171.

Donnabend, den 3. November.

1838

---

## Die Pyramidenschlacht.

(Fortsetzung.)

Ich blickte hinauf nach dem Vogel, den die Egypter als heilig verehrten, nach dem schlangentödtenden Ibis, er sah flug und neugierig auf mich herab, der Nil sang dazu sein wildes, rauschendes Lied, und der Wind zog durch die breiten Fächer der Palmen. Da trat ein alter, grauer Kopte aus dem Gebüsch, schritt an mir vorbei und bog sich über den Felsrand des Ufers. Der Mann hatte ein gelbes, gefurchtes Gesicht, und große klare Augen, die buschigen Braunen hingen darüber herab, wie das Gestripp über die Ufer eines Sees, um die bleichen Lippen floss ein langer Bart, weiß und schwellend. Der Mann hätte Eduard Wendemann sitzen können, als er seinen Jeremias

malte, es weinte auch so ein herzzerreißender Schmerz in jeder seiner Thränen. Den Ibis schreckte die unheimliche, gespensterartige Erscheinung des Alten, er flog klappernd davon, und seine weißen Federn sträubten sich im Winde. Ich kann es nicht leiden, mit Jemanden allein zu sein, ohne ihn anzureden, ich hob daher den Kopf, und fragte ihn, wo er herkomme?

Der Mann sagte, er wohne nicht weit von hier, und besuche täglich diesen Ort, wo sein Knabe ertrunken sei; er beschrieb mir's, wie der schwarze Lockenkopf des Kleinen zum letztenmale auftauchte aus dem grauen Schaum der Brandung, wie er selbst gejammert habe am steilen Rand des Stromes, bis in die tiefe, schwarze Nacht! Wenige Tage darauf trat der Nil aus seinen Ufern, und wie er versloß, fand der Alte die verwesende Leiche seines Sohnes in einem grünen Mimosen- gesträuch — er weinte bitterlich, der arme Mann, ich sah, wie jede seiner Zähnen die Züge seines Kindes trug, sie rollten in die Furchen seiner Wangen, in das Strombett des Schmerzes, an dem tausend junge und alte Leiden gegraben hatten.

Wir gingen in seine Hütte, sie lag am Eingang eines Thales, zwischen Gebüsch, weiterhin die zerstreuten Hütten eines koptischen Dorfes. Wir setzten uns unter die Palmbäume vor dem Hause, und sein Weib lauschte in der Thür. Es war ein Bild aus der Patriarchenzeit, so saß Abraham vor seiner Hütte, so lauschte Sarah, als die drei Engel erschienen; — und wirklich naheten sich aus einer Dornhecke drei schlanke, schwarzlockige Mädchen, braungeküßt vom Sonnenstrahl, Krüge tragend, die sie mit den vollen, nackten Armen auf den Köpfen festhielten. Es waren die Töchter des Alten, sie küßten ihn auf die Stirn und sahen mich neugierig an, dann boten sie uns warme Milch zum Trinken.

Wir traten in die Hütte, an der Wand hing eine verbleichte, dreifarbigte Schärpe, und ein europäischer Säbel. Ich blickte verwundert auf die Trophäe. Der Alte bemerkte es und sprach, es sei ein Andenken an seine Jugendzeit, er habe sie erbeutet im Kampf mit dem französischen Scheik, dem großen Bonaparte. Er erzählte von der blutigen Schlacht an den Pyramiden, von dem Zug nach dem Carmel und dem Tage von Heliopolis.

(Beschluß folgt.)

## Fremde Bühnen.

A propos! — Man hat neulich nicht den Verfasser des, mißfällig aufgenommenen Stücks der „Leibjäger“ ausgattert können. Selbstiger ist mir nun bekannt. Er heißt Fink. —

Hamburg. Der Tenorist, Herr Cornet, gastirt fortwährend mit entschiedenem Beifall. Man wünscht recht sehr, ihn wieder engagirt zu sehen. (Hamburg hat nämlich auch in Wurd a einen herrlichen Sing-, aber keinen sogenannten Spieltenor.) Cornet beschäftigt sich jetzt auch mit Uebertragungen französischer Opern, wie z. B. „la Figurante!“

## Breslauer Theater-Nevue.

Am 30. October: Shakespeare in der Heimath.

Am 31. Zum erstenmal: das Schloß am Aetna. Große, heroische Oper in 3. Acten, von August Klingemann. Musik von Marschner. Neue Decorationen von Herrn Weywach, Ballet-Arrangements von F. Annette Robler.

Auf welche, tragische Weise die erste Aufführung dieser, lang ersehnten, ersten neuen Oper unter der neuen Direction zu Ende ging, weiß die Welt. Es wäre nun also gegen Darsteller und Componist höchst unbillig, nach dieser zu urtheilen, und — den Stab über dieselbe zu brechen. Wir lassen daher vorläufig den guten Marschner, sammt seinen hiesigen Vertretern, soweit es beide speziell betrifft, noch in Ruhe, und halten uns für heute, an die reichen, äußern Ergebnisse der Aufführung. Nur eines läßt sich schon heute kritisch abfertigen — der Text. August Klingemann, dieser große, tüchtige, praktische Bühnenkenner, dieser Mann des Effekts, wie er sich in seinem Faust, Luther, Moses siegreich bewährt hat, sah die Mangelhaftigkeit der neuern Operntexte lebendig ein. Er erkannte auch zugleich, selbst Dramaturg der Braunschweiger Hofbühne, selbst ein gefeierter Dichter, daß die Oper den Sieg über das Schauspiel davon trage. Er war nicht, wie so manche, andere Leute, von der Wuth befallen, diesen Strom der öffentlichen Meinung aufhalten zu wollen. Er besaß Verstand genug, ihr lieber zu huldigen. Klingemann arbeitete selbst Opern-Texte und offerirte sie, in öffentlichen Blättern, den Componisten. Ich weiß nicht, ob noch andere, ähnliche Versuche geschehen sind. Ich glaube aber, daß nur Marschner — anbiß! Non omnes omnia possunt! Klingemann ist ein trefflicher Schauspiel-Bühnen-Dichter — aber, mit seiner Erlaubniß, kein Opern-Dichter. Sujet und Bearbeitung von „Schloß am Aetna“ taugen gar nichts, und man hätte wohl gethan, wie dies an vielen Orten mit Bellinis „Unbekannte“ geschieht, ein Programm auszugeben damit der gewöhnliche Zuschauer, dessen Sache Combiniren eben nicht ist, den Inhalt und die Tendenz verstehe. Daß Klingemann wieder den, schon oft aufgewärmten Teufelsbraten zu musikalischer Gewürz-Appretirung gewählt, ist eben kein Verdienst, am Allerwenigsten, wenn es in so dunkler, unklarer, erzwungener Form geschieht. Die Charaktere zu diesem Teufeltanz sind alle nur hingeworfen, nichts Großes, nichts Erhabenes ist drin und dran. Die stolze Adelheid hätte viel mehr werden können; so wie sie aber da ist, fährt sie zum Teufel, man weiß nicht wie! Nicht einmal der Titel der Oper ist so recht klar, und ich habe recht verständige Leute sagen hören, daß sie nicht klug daraus geworden. Mit der sehr leichten Ueberhörung der Worte der Dienerschaft dell' Drco's „Sein Schloß liegt am Aetna“ ist auch ganz und gar nicht daraus klug zu werden. Ueberhaupt ist die ganze Geschichte geschnaubt und gezwungen, bunt und wirr durcheinandergeworfen, um allerhand nöthige Bühnen-Effekte zu gewinnen, die aber doch nicht erzielt worden. Man hat, und das mit Recht, die Oper (es ist hier nur noch vom Sujet die Rede,) langweilig gefunden. Faust und Don

Suan haben dem Dichter vorgeschwebt. Er hat den Lesern sogar durch die Beimischung komischer Elemente imitiren wollen. Das ist aber unserem tüchtigen Klingemann entsetzlich mißrathen. Der Gaußbruder von Knappen ist nichts, als eine, wenig verbesserte Edition von L'arfari, nur, daß der letztere viel komischer wirkt. In Summa hat sich Klingemann mit seiner Opern Dichtung weit mehr in eine Sphäre gedacht, in die er dem Hörer und Schauer nicht mit hinein versetzen kann. Das Ideale in seiner Dichtung wirkt wie Opium. Klingemann war also auch kein Opern-Text-Reformator! — Nach diesem Hinblick auf den mißrathenen Text, den wir uns nun, sobald wir die Oper selbst wieder vor das kritische Forum ziehen, ersparen, noch einige, allgemeine, durch die heutige Vorstellung veranlaßte Bemerkungen. — Das Haus war in allen Räumen überfüllt. Herr Musikd. Seidelmann erschien etwa 7 Minuten nach 6 Uhr, zum Beginn der Ouvertüre. Viele Stimmen im Parterre empfangen ihn mit Pfeifen. Warum? Wodurch hat er das verdient? Das Publikum sollte zuweilen sein Recht der Aeußerung des Mißfalleus üben — aber am rechten Orte. Wenn der Anfang der Vorst. sich, durch kleine Hindernisse, um 7 Min. verzögert, so ist ein Pfeifen darüber unanständig. Man hebe sich das für bessere à propos auf. Höchst unbillig aber erscheint es dem Musikdirector gerade über, da, selbst für den Fall einer verschuldeten Verspätung, diese, bei der Pünktlichkeit unseres Seidelmann, wohl zehnmal eher von oben, als einmal von ihm ausgegangen sein dürfte. Gleich unanständig, von den Gebildeten mit Unwillen angesehen, war das tolle Gebahren bei dem Erscheinen des Gevatter Langohr, und es hätte sich der Reiter um die Beförderung dieses Unfugs nicht eben noch bemühen sollen. — Es ist ein solches Benehmen um so verwerflicher, als die Masse unseres Publikums meist den lobenswerthesten Takt verrieth, was auch heute wieder einmal geschah. Als nämlich Mad. Meyer, zu Anfang des 3. Akts, in schon bemeldeter Art mit der Stimme in der Hand heraustrat, wurde da und dort, durch das Neue der Erscheinung, ein unwillkürliches Gelächter laut, welches aber die Menge mit einem höchst gerechten, stürmischen Applaudissement der Sängerin niederdrückte. Mad. Meyer verdient auch in der That für den Dienst, den sie geleistet hat, eine Belobigung, die gar nicht in Worte zu fassen ist. Es handelt sich hier nicht um das Können, (denn es war zu vermuthen, daß sie, eine so geübte Sängerin, zur Noth damit zu Stande käme,) sondern vielmehr um das Wollen. Es hätten sich hundert Sängerinnen an ihrer Stelle schlechterdings nicht auf eine solche Weise bloßgegeben, wozu sie ganz und gar nicht, die mindeste Verpflichtung hatte. Sie konnte wohl auf die Gunst des Publikums hin etwas wagen — aber auch viel dabei verlieren. Daß sie gewagt und gewonnen — war für beide Theile gut und lobenswerth! *Hony soit, qui mal y pense!*

Herrn. Michaelson.

## Stiefige Theater-Neuigkeiten.

Wiederum ist ein neuer Heldens- und Liebhaberpieler hier angelangt, der, früher am Königl. Theater engagirt, von vielen Seiten mit Lob genannt, Herr Adher. Seine erste Gastrolle ist die Titelrolle im „Adept“, die zweite „Wallenstein.“ — Auch ein Komiker ist im Anzuge, Herr Bollrabe (Bruder unseres gleichnamigen Mitgliedes,) der besonders in Bremen mit vielem Glück gespielt. — Wenn nicht alle Zeichen trügen, so muß die, allseits lebhaft ersehnte Dem. Denker nächsten Dienstag bestimmt hier eintreffen. Es wäre da endlich nun Zeit, daß das Repertoire mit Novitäten rasch vorwärts ginge.

H. M.